

Nina C Gabriel
Genoveva

Nina C Gabriel

Genoveva

Solange euer Schlaf
sich weiter spiegelt

VERLAG
Margarete Tischler



Für Ludwig, mai Mag,
Geist meines Geistes,
Seele meiner Seele,
Fleisch meines Fleisches,
Liebe meiner Liebe.
EwigMagNin

Impressum

1. Auflage, September 2023

Copyright Text © 2023 Nina C Gabriel

Copyright Illustrationen © 2023 Ludwig Drahosch

Umschlaggestaltung, Layout und Satz:

Verlag Margarete Tischler, 7122 Gols, Österreich

Druck: Prime Rate Kft., 1044 Budapest, Ungarn

Printed in Hungary

Alle Rechte vorbehalten

Copyright © 2023 Verlag Margarete Tischler

www.verlag-margarete-tischler.at

ISBN 978-3-903370-21-0

Genoveva

Vorwort – Ut pictura poesis	8 9
Teil 1 ~ Die Welt	14 15
Teil 2 ~ Das Herz	30 31
Verliebt	32 33
Verleibt	44 45
Leidend	56 57
Liebend	78 79
Teil 3 ~ Die Seele – Die erste Männin	100 101
Teil 4 ~ Der Geist	124 125
Nachwort	158 159
Über die Autorin	164 165



Ut pictura poesis

Als Simonides von Keos ein halbes Jahrtausend vor Christus Folgendes schrieb: „Die Malerei ist eine stumme Poesie und die Poesie ist eine redende Malerei“, dachte er wahrscheinlich nicht daran, dass ihm ein gewisser Leonardo da Vinci 2.000 Jahre später folgende Antwort geben würde.

„Bezeichnest du die Malerei als ‚stumme Dichtung‘, so kann der Maler erst recht die Dichtung eine ‚blinde Malerei‘ nennen. Nun überlege einmal, was ein größeres Gebrechen ist: Blindsein oder Stummsein!“

Was der alte Grieche Simonides dem Italiener darauf geantwortet hätte, lässt sich nur mutmaßen, eine Sache lässt sich indessen mit Sicherheit sagen, nämlich dass die italienische Renaissance und die griechische Antike eine Wesensverwandtschaft zwischen Malerei und Dichtung erkannten, oder – vielleicht ist es besser zu sagen – lebten.

„Lebten“ ist wohl richtiger, sie lebten wie ein altes Pärchen, das sich ständig stritt, wer wohl die größere Bedeutung hätte, und bemerkten nicht, wie sie sich gegenseitig brauchten.

Aristoteles meinte, die zwei sollten sich damit beschäftigen, die Welt nachzuahmen und dabei auf die Dinge blicken, „wie sie waren oder sind, oder so, wie man sagt, dass sie seien, und wie sie zu sein scheinen, oder so, wie sie sein sollten.“

Doch tatsächlich ging dieses Pärchen viel weiter. Es begann damit, uns vorzuträumen, wie die Welt sein könnte! Gemeinsam schufen sie neue Wirklichkeiten.

„Ut pictura poesis“, „Wie ein Bild sei das Gedicht“, schrieb Horaz 15 Jahre vor Christi Geburt, darauf hätte ich mir auch eine Antwort von Leonardo gewünscht, vielleicht existiert sie ja sogar: „Wie ein Gedicht sei das Bild“, müsste sie lauten.

Nun drängt sich die Frage auf: „Was macht Malerei und Dichtung aus, was ist ihre Verwandtschaft?“

Ich sehe diesbezüglich in allererster Linie die Toleranz, mit der die Menschen diesen beiden Künsten begegnen. Hier wird nicht nur erlaubt, sondern sogar fast erwartet, dass sie sich von den Wissenschaften unterscheiden, hier muss nichts bewiesen werden, vielmehr dürfen hier erahnend und auch intuitiv neue Räume erschlossen werden.

Tatsächlich lassen sich mit Worten Bilder malen, sogar intelligible Bilder-Welten kreieren, die noch nicht eingezogen sind in die Wirklichkeit.

Es gab auch Epochen, in denen Malern ihr natürlicher Weg zur Bildfindung verwehrt wurde. Zeiten, in denen sie nur Gebetshilfen malen durften, und Zeiten, in denen es unratsam war, der einen oder anderen Richtung nachzugehen. Bei den Dichtern war das ähnlich, es waren allzu menschliche Machtgefüge, die sich jeweils behaupten wollten und wollen. Trotzdem finden die Maler und Dichter letztlich immer wieder zurück in ihre eigentliche Profession.

Dass sie das können, liegt daran, dass das, wofür sie einstehen, unbeeindruckt von der durch Menschenwerk geschaffenen äußeren Realität, immer weiter existiert.

Seelenwissenschaftler, das sind die Dichter und Maler, die uns geholfen haben, nicht zur Maschine zu verkommen; und das ist ein Aspekt, der heute im Digitalen Zeitalter wichtiger denn je geworden ist.

Ihr Forschungsdrang nennt sich Sehnsucht; und was die Verifizierbarkeit für die Wissenschaft ist, das ist die Liebe für die Intuition.

Goethe, Schiller, Novalis, William Blake, Caspar David Friedrich, Botticelli oder Edward Hopper, das alles waren Seelenwissenschaftler, die unbeeindruckt vom Zeitgeist die inwendige Unendlichkeit des Menschen dokumentierten.

Eine Sonderstellung haben spätestens seit Sappho die Musen, weil sie ähnlich dem Schönen eine Zwischenstellung einnehmen.

Etymologisch betrachtet lässt sich der Begriff Muse gar nicht denken, würde man nur die äußere Schönheit betrachten. Vielmehr, und vielleicht auch notwendiger, muss Letzterer ein Attribut der Künste zu eigen sein, wie eben die Dichtkunst.

Sappho erlebte das Umkreisen des Schönen aus zwei Richtungen, zum einen als klassische Schöpferin, wie es eben allen Dichtern zu eigen ist, und zum anderen als Umkreiste selbst, als Ziel der Gedanken und Sehnsüchte anderer Maler und Dichter.

Die Schönheit der „sapphischen Strophe“ wird sich auch hier im Buche wiederfinden. 2.500 Jahre nach Sappho wird ihr Rhythmus weiterleben im Herzen einer dichtenden Muse.

Im Laufe der Jahre wurde mir bewusst, welche außergewöhnliche und seltene Sonderstellung schreibende Musen

haben. Ihr Herz lebt unter der Oberfläche des Zeitgeistes und die singuläre Ausstrahlung ihres anmutigen Körpers durchdringt die umgebende äußere Hülle der Menschen, um dadurch in den Herzen anderer eine neue Wohnstatt zu nehmen.

Genoveva und Giorgio zeigen uns in „Simonettas Schatten“ dieses Umkreisen eines Malers um die Muse seines Herzens.

Das Buch „Genoveva“ zeigt uns das Atmen unter der Oberflächlichkeit des Zeitgeistes, aus dem Herzen Genovevas.

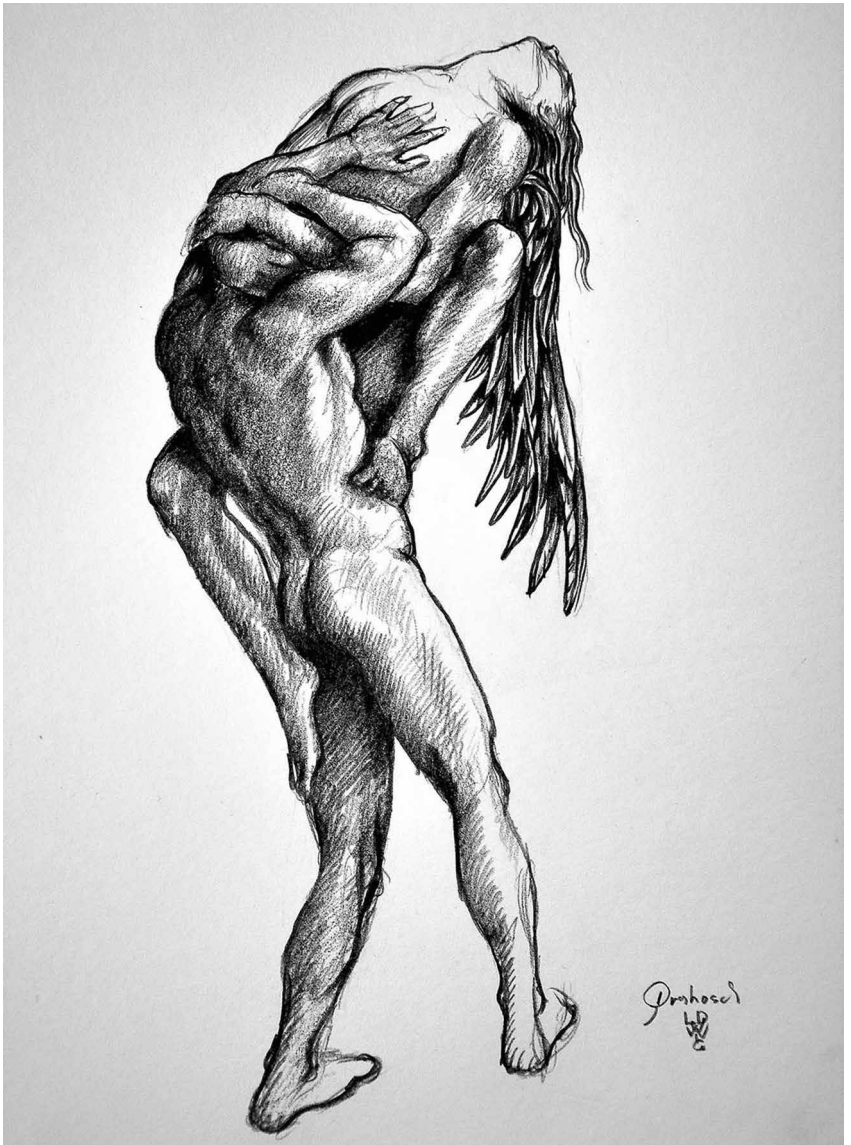
Ein Wechsel der Perspektive, ermöglicht durch den seltenen Umstand, dass Genoveva, diese altgriechische Schönheit am Balkon gegenüber von Giorgios Wohnung, keine lyrische Erfindung ist, sondern dass sie tatsächlich als Nina C Gabriel in unserer Gegenwart existiert!

Oder anschaulicher formuliert: Man stelle sich vor, Anna Karenina, Shakespeares Julia und Ophelia nicht nur aus der Perspektive männlicher Autoren zu erleben, sondern tatsächlich in den wahren Kosmos ihrer Innenwelten eintauchen zu können!

Ludwig Drahosch

Teil 1

DIE WELT



Wer ist wer

Wer ist wer, in der Verwicklung, in dem Spiel
Wer ist wer, mal hat man nichts, mal kriegt man viel
Wer ist wer, wenn so manch' verschwiegen bleibt
Wer ist wer, wenn einer Zeitung, einer Dichtung schreibt?

Wer ist wer, auf dem Grund von allen Dingen
Wer ist wer, wenn Gedankenbrände stinken
Wer ist wer, wenn die Grenze wächst von da nach dort
Wer ist wer, der geboren drüben, hier schnorrt?

Wer ist wer und deutet streng zum Gong der Uhr
Wer ist wer und trägt am Bauch 'ne Nabelschnur,
Wer ist wer, träumt wach sich in dem nächsten Krieg
Wer ist wer, der Tod ist klein und groß der Sieg?

Wer ist wer, wenn das Seelische verdampft
Wer ist wer, wenn der Geist im Irrsinn stampft
Wer ist wer, wenn ferne Stimmen Stränge flechten
Wer ist wer und schaut nach links und nach dem Rechten?

Wer ist wer, wenn keiner eine Antwort sucht
Wer ist wer, wenn der Himmel stürzt mit aller Wucht
Wer ist wer, wenn einer nur Mensch gewesen
Es ist der jene, der ... wegen dem die Welt genesen!

Das beste Bildnis seiner Selbst

Der Mensch erhöht am Nächsten sich, er drückt ihn nieder,
sich selbst befördert er hinauf,
er steigt auf ihn, er bricht ihm sämtlich Glieder,
dann springt er drüber, hievt sich rauf.

Am Nächsten sich zu reiben, an ihm üben,
im andern stets das Unvollkommene erspähen,
es quillt das Unbehagen aus dem Selbst nach Drüben
und es bereitet höllisch Lust, das Fremde zu verschmähen.

Den eigen Geiz kurieren, durch Vergabe eigener Meinung,
ein Futtertrog für Groß und Klein,
bloß Schall und Rauch als menschliche Erscheinung,
die nichts gereicht als einen trüben Schein.

Sein Bild im Spiegel zaubert er herbei,
das flüchtig ist wie flirrende Chimäre,
des Menschen Eigensucht, sie wäre vorbei,
wenn er Seiner sich entledige, sich selbst entbehre.

Die Welt

Ein Mief nach Krankem weht umher,
es ist die Welt, sie leidet schwer.

Sie atmet ein und haltet fest,
was vorher rein ist, jetzt die Pest.

Vergiftet Atem strömt nach innen,
bis stauend Blut gewillt ist zu gerinnen,
die Welt verdirbt an Lust und Pein,
ihr stickig Odem röchelt: mein!

Ich schließe nun die Augen und verweile,
in mir tobt's, um mich die Eile.
Ich mühe mich, den Lärm zu überwinden,
verschwinden ... lasst, bitte, mich doch bloß verschwinden.

Verloren grab ich auch nach innen,
versuche neue Welten zu ersinnen,
ich spür ein Licht, so rein und mild,
das ist der Sonne eigen Bild.

Ich sehe Tiere, Vögel sie begrüßen,
sie tun es, nicht, weil sie müssen.
Sie wollen sich vor ihr verneigen,
vor Dankbarkeit und ganz im Schweigen.

Vergessen hat das Menschenreich,
die Sonne gilt für alle gleich.
Unzählig Gaben der Natur
gehören gleichsam jeder Kreatur.

Aus meiner Mitte steigt ein Bild mir hoch,
das tief verborgen lag im Seelenloch,
am Anfang trübe, wird es klar,
nun schaue ich es immerdar:

Im Licht gebadet sehe ich Mensch und Tier,
und zwischen ihnen keine Grenze, kein Revier,
die Sonne singt: ... gemeinsam dürft ihr auf Erden weilen,
einander preisen, alles teilen!